

BREHMS TIERLEBEN

Neue Volksausgabe
Der originale Brehm

Säugetiere

Herausgegeben von H. W. Behm

Mit 16 Farbtafeln und 170 Abbildungen nach den
Original-Holzschnitten der ursprünglichen Ausgabe



SAFARI-VERLAG · BERLIN

© Copyright 1967 by Safari-Verlag
(Reinhard Jaspert) Berlin
Buchumschlag von Bernhard Borchert
(Farbfoto von Ernst Müller, Frankfurt am Main)
Typographische Überarbeitung
von Fritz Kolling
Alle Rechte an Text und Abbildungsmaterial
dieser bearbeiteten Ausgabe (gekürzte Ausgabe
der 2. Originalausgabe
von Brehms Tierleben,
Ausgabe letzter Hand)
vorbehalten.
Druck bei Lindemann & Lüdecke, Berlin

Die Nashörner, welche gegenwärtig Südasien, die Sundainseln und alle Gleicherländer Afrikas bewohnen, waren in der Vorzeit weiter verbreitet und kamen ebenso im südlichen Deutschland, in Frankreich und England wie in Rußland und Sibirien vor.

Das Indische Nashorn (*Rhinoceros unicornis L.*) erreicht, einschließlich des 60cm langen Schwanzes, 3,75 m Gesamtlänge, 1,70 m Schulterhöhe und etwa 2000 kg an Gewicht. Sehr kräftig und plump gebaut, zeichnet es sich vor seinen Verwandten aus durch den verhältnismäßig kurzen, breiten und dicken Kopf und die nur ihm eigene Abgrenzung der Schilder. Eine ungewöhnlich starke Haut, welche viel härter und trockener als beim Elefanten ist und auf einer dicken Schicht lockeren Zellgewebes liegt, so daß sie sich leicht hin- und herschieben läßt, deckt den Körper und bildet einen in Schilden geteilten, hornartigen Panzer, welcher durch mehrere regelmäßig verlaufende Falten unterbrochen wird. Die Färbung ist verschieden, bei alten Tieren einförmig dunkelgraubraun, mehr oder minder ins Rötliche oder ins Bläuliche spielend. In der Tiefe der Falten ist die Haut blaßrötlich oder bräunlich fleischfarben. Staub, Schlamm und andere Einwirkungen von außen lassen das Kleid dunkler erscheinen als es ist.

Achtundzwanzig Zähne, und zwar vier Lück- und drei Mahlzähne jederseits, oben wie unten, bilden das Gebiß der afrikanischen Nashörner. Ihre glatte, gleichförmige und haarlose Haut ist nur an der Verbindungsstelle von Hals und Leib deutlich gefaltet und weder in Schilden noch in Gürtel geteilt; die Bewaffnung besteht aus zwei schlanken, hintereinander stehenden Hörnern.

Der bekannteste Vertreter dieser Gruppe ist das Spitz- oder Schwarznashorn (*Diceros bicornis L.*), dessen Verbreitungsgebiet sich noch heutigentags über ganz Mittelafrika erstreckt. Das Vorderhorn erreicht hier eine Länge von 70 bis 110 cm; das hintere ist nur halb so lang.

Im großen und ganzen ähneln sich alle Nashörner in ihrer Lebensweise, in ihrem Wesen, in ihren Eigenschaften, Bewegungen und in ihrer Nahrung; doch scheint immerhin jede Art ihre Eigentümlichkeiten zu haben. Unter den asiatischen Arten z.B. gilt das Nashorn als ein außerordentlich bösartiges Geschöpf. Das Doppelnashorn wird trotz seiner geringen Größe als das wütendste aller afrikanischen Tiere, das Stumpfnashorn dagegen als ein wirklich harmloses Wesen bezeichnet. Im allgemeinen werden die riesenhaften Dickhäuter überall mehr gefürchtet als der Elefant.

Ein möglichst wasserreiches Gebiet: Sumpfgegenden, Flüsse, welche auf weithin ihr Bett überfluten, Seen mit umbuschten, schlammigen Ufern, in deren Nähe grasreiche Weideplätze sich befinden, Waldungen mit Bächen und ähnliche Örtlichkeiten bilden die bevorzugten Aufenthaltsorte der Nashörner — so massigen und wohlgepanzerten Tieren gegenüber eröffnet selbst das verschlungenste Dickicht sein anderen Geschöpfen unnahbares Innere, erweisen sich auch die furchtbarsten Dornen machtlos. Daher begegnen wir fast sämtlichen Arten in besonderer Häufigkeit in Wäldern, und zwar vom Meeresstrande an bis zu dreitausend Meter Höhe empor, einzelnen von ihnen in der Höhe noch regelmäßiger und häufiger als in der Tiefe. Unbedingtes Erfordernis für die Wahl des Aufenthaltsortes unserer Tiere ist Wasser. Täglich einmal besucht wohl jedes Nashorn ein Gewässer, um hier zu trinken und im Schlamme sich zu wälzen. Ein Schlammbad ist allen auf dem Lande lebenden Dickhäutern geradezu Bedürfnis; denn so sehr auch ihr Fell ihren

Namen bestätigt, so empfindlich zeigt es sich. Zumal im Sommer peinigen Fliegen, Bremsen und Mücken alle größeren Säugetiere in wirklich unglaublicher Weise, und nur durch Auflegen einer dicken Schlammlage verschaffen sich diese einigermaßen Schutz und Frieden. Ehe sie noch auf Nahrung ausgehen, eilen die Nashörner zu den weichen Ufern der Seen, Lachen und Flüsse, wühlen mit dem Horne ein Loch und wälzen und drehen sich in diesem, bis Rücken und Schultern, Seiten und Unterleib mit Schlamm bedeckt sind. Das Wälzen im Schlamme tut ihnen so wohl, daß sie dabei laut knurren und grunzen und sich von dem behaglichen Bade sogar hinreißen lassen, die ihnen sonst eigene Wachsamkeit zu vernachlässigen. Gegen die bösen Fliegen und Mücken schützt die Schlammdecke jedoch immer nur kurze Zeit, weil sie zunächst an den Beinen, dann auf den Schultern und an den Schenkeln abspringt und diese Teile nun den Stichen der Fliegen bloßstellt, ohne daß sich das Nashorn dagegen zu schützen vermöchte. Gepeinigt von seinen Quälgeistern, rennt es, seine Trägheit vergessend, eilig den Bäumen zu, um dort sich zu reiben und die Qual für einige Augenblicke zu verringern.

Die Nashörner sind mehr bei Nacht als bei Tage tätig. Große Hitze ist ihnen sehr zuwider; deshalb schlafen sie um diese Zeit an irgendeinem schattigen Orte, halb auf der Seite, halb auf dem Bauche liegend, den Kopf vorgestreckt und ebenfalls aufgelegt, oder stehen träge in einem stillen Teile des Waldes, wo sie durch die Kronen größerer Bäume gegen die Sonnenstrahlen geschützt sind. Alle Berichterstatter stimmen darin überein, daß der Schlaf der Tiere ein sehr gesunder ist. Mehrere von ihnen konnten ruhenden Nashörnern ohne besondere Vorsicht sich nähern.

Hinsichtlich seiner Nahrung steht das Nashorn zum Elefanten in einem ähnlichen Verhältnis wie der Esel zum Pferde. Am liebsten frißt es Baumzweige und zarte Stauden aller Art, Disteln, Ginster, Sträucher, Schilfarten, Steppengras und dergleichen. In Afrika besteht seine Hauptnahrung aus den dornigen Mimosen, zumal aus den niederen, buschigen, deren eine Art ihrer krummen, sich an alles anhakenden Dornen halber so bezeichnend „Wart ein bißchen“ genannt wird. Während der Regenzeit verläßt es die Wälder und zieht sich da, wo Feldbau in der Nähe seines Aufenthaltes betrieben wird, nach dem angebauten Lande. Hier richtet es gewöhnlich unglaubliche Verwüstungen an; denn ehe der Magen von 1,50 m Länge und 75 cm Querdurchmesser gefüllt werden kann, muß eine bedeutende Menge von Kraut vernichtet sein. In der Gefangenschaft lebende Nashörner nehmen täglich 25 kg Nahrung zu sich. Im freien Zustande frißt es wahrscheinlich noch mehr.

Das Wesen der Nashörner hat wenig Anziehendes. Sie fressen entweder oder schlafen; um die übrige Welt kümmern sie sich kaum. Im Gegensatz zu dem Elefanten leben sie nicht in Herden, sondern meist einzeln oder höchstens in kleinen Trupps von vier bis zehn Stück. Für gewöhnlich schreitet ein Nashorn gewichtig und etwas plump dahin, und wenn es sich niederlegt oder wälzt, tut es dies anscheinend so ungeschickt wie möglich; alle Bewegungen aber sehen unbeholfener aus, als sie tatsächlich sind. Es kann einen sehr geschwinden und ausdauernden Trab laufen und selbst berittenen Jägern gefährlich werden, zumal in buschreichen Gegenden, wo Mann und Pferd nicht so leicht auszuweichen vermögen, während jenes alle ihm im Wege stehenden Bäume niedertritt. Seine Wut übersteigt alle Grenzen. Es rächt sich nicht bloß an dem, welcher es wirklich gereizt hat, sondern an allem und jedem, was ihm vorkommt; selbst Steine und Bäume müssen seinen Zorn entgelten, und wenn es gar nichts findet, reißt es wenigstens zwei bis drei Meter lange, halbkreisförmige Furchen in die Erde. Glücklicherweise ist es nicht so schwer, einem in voller Wut dahinrennenden Nashorne zu entgehen. Der geübte Jäger läßt es bis auf etwa zehn bis fünfzehn

Schritte herankommen und springt dann zur Seite; der tobende Gesell rennt an ihm vorüber, verliert die Witterung, welche er bisher hatte, und stürzt nun auf gut Glück vorwärts, vielleicht an einem anderen unschuldigen Gegenstande seinen Ingrimm auslassend. Man kennt, wie Lichtenstein erzählt, Beispiele, daß ein Nashorn bei Nacht einem Wagen oder einem davorgespannten Ochsen in die Seite gefallen ist und mit unglaublicher Kraft alles mit sich fortgeschleppt und zertrümmert hat. Für den gerade im Zuge begriffenen Reisenden ist ein Nashorn von allen Tieren das gefährlichste, weil es nicht selten ohne alle Ursache auf die Leute losrennt und in sinnloser Wut gänzlich Unschuldige umbringt. Zumal das Doppel-nashorn wird wegen seines ungeheuren Grimmes sehr gefürchtet. Manchmal arbeitet eins dieser Tiere stundenlang mit seinem Horne an einem Busche und wühlt schnaubend an ihm herum, bis es ihn mitsamt seinen Wurzeln aus der Erde gehoben hat; dann legt es sich vielleicht ruhig nieder, ohne weiter an die eben zerstörte Pflanze zu denken. Das Stümpf-nashorn ist viel sanfter und harmloser als sein dunklerer Verwandter, steht ihm an Schnelligkeit bedeutend nach und greift, selbst wenn es verwundet worden ist, selten den Menschen an.

Man hat in alter Zeit viel von den Freundschaften und Feindschaften der Nashörner gefabt. Namentlich der Elefant sollte aufs eifrigste von ihnen bekämpft werden und regelmäßig unterliegen müssen. Diese schon von Plinius herrührenden Geschichten werden von dem einen und anderen Reisebeschreiber gelegentlich aufgewärmt, sind jedoch sicherlich als Fabeln anzusehen. Daß ein gereiztes Nashorn sogar einen Elefanten angreifen kann, mag glaublich erscheinen; in solchem Falle aber weiß ein solcher sich auch zu wehren und bietet sich nicht ohne weiteres zur Zielscheibe für die Hornstöße des Gegners dar. Richtigeres erzählt man von der Freundschaft unseres Tieres mit schwächeren Geschöpfen. „Die Nashornvögel (Madenhacker)“, sagt Cumming, „sind fortwährende Begleiter des Nilpferdes und der beiden Arten des Nashornes. Sie nähren sich von dem Ungeziefer, von welchem diese Tiere wimmeln, und halten sich deshalb immer in unmittelbarer Nähe der Dickhäuter oder auf ihrem Leibe selbst auf. Oft haben diese stets wachsamen Vögel mich bei meiner vorsichtigsten Annäherung in meinen Erwartungen getäuscht und meine Mühe vereitelt. Sie sind die besten Freunde, welche das Nashorn hat, und verfehlten selten, es aus seinem tiefsten Schlafe aufzuwecken. Der alte Dickbauch versteht auch ihre Warnung vollkommen, springt auf seine Füße, sieht sich nach allen Richtungen um und ergreift dann jedesmal die Flucht. Ich habe Nashörner geschossen, wenn sie um Mitternacht an den Quellen tranken; die Vögel aber, welche glauben mochten, daß das erlegte Nashorn schliefe, blieben bis zum Morgen bei ihm, und wenn ich mich näherte, bemerkte ich, daß sie, ehe sie fortflogen, alles mögliche aufboten, um das vermeintlich schlafende Nährtier aufzuwecken.“

Außer dem Menschen dürfte das Nashorn nicht viel Feinde haben. Löwen und Tiger meiden das Tier, weil sie wissen, daß ihre Klauen doch zu schwach sind, um dessen dicke Panzerhaut zu zerreißen.

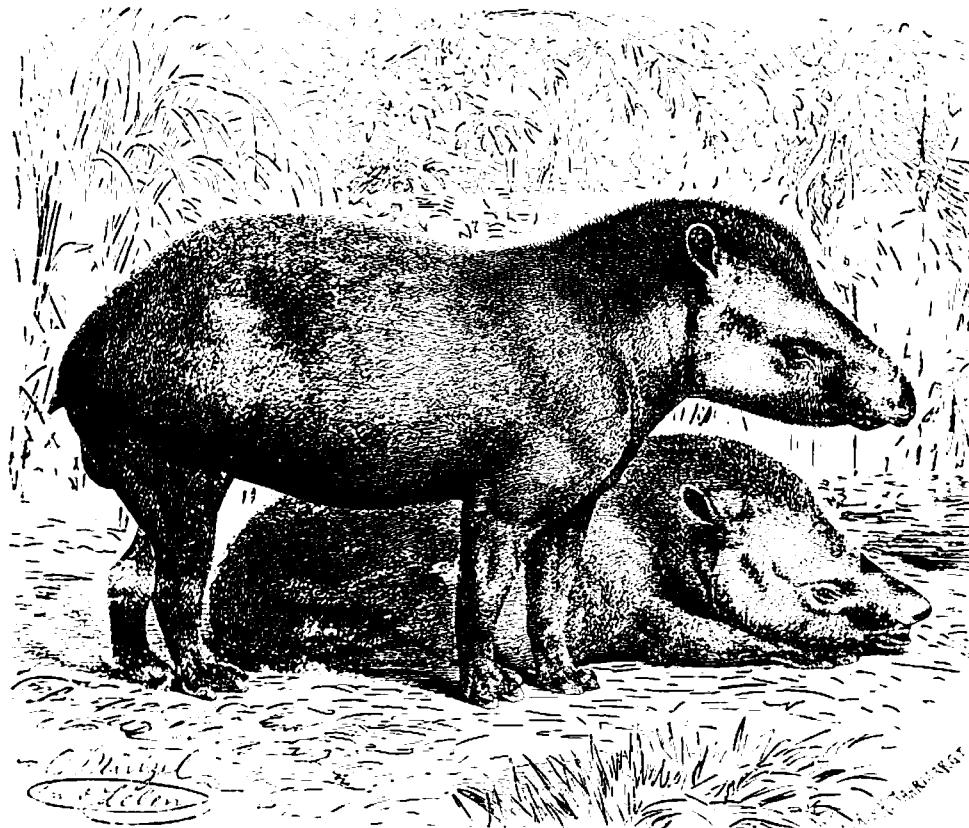
TAPIRE

Die Tapire, verhältnismäßig kleine, plump gebaute Tiere, kennzeichnen sich durch einen Leib mit verlängertem, schmächtigem Kopf, schlankem Hals, kurzem, stummelhaftem Schwanz und mittelhohen, kräftigen Beinen. Die aufrecht stehenden Ohren sind kurz und

ziemlich breit, die schief liegenden Augen dagegen klein. Die Oberlippe verlängert sich rüsselförmig und hängt weit über die Unterlippe herab. Die kräftigen Füße haben vorn 4, hinten 3 Zehen. Das starke Fell liegt überall glatt auf. Die Behaarung ist kurz, aber dicht, bei den amerikanischen Arten von der Mitte des Hauptes an bis zum Widerrist mähnenartig verlängert.

Eine kurze Nackenmähne und ein einfarbiges graubraunes Haarkleid ist dem Tapir (*Tapirus terrestris*), in Brasilien Anta genannt, zu eigen. Seine geographische Verbreitung reicht von Venezuela und Guayana durch das Gebiet des Amazonenstromes bis Paraguay und Nordargentinien. Eine etwas dichter behaarte Hochgebirgsform, der Bergtapir (*Tapirus pinchaque*), bewohnt die Anden Kolumbiens, Ekuadors und Westperus.

Ein hinterindischer Schabrackentapir (*Tapirus indicus*), zeichnet sich vor seinen Verwandten durch beträchtlichere Größe, den verhältnismäßig schlankeren Leibesbau, den im Antlitzteil mehr verschmähtigten, im Schädelteil aber mehr gewölbten Kopf, durch den stärkeren, längeren Rüssel und die kräftigeren Füße, den Mangel der Mähne und endlich durch die Färbung aus. Besonders wichtig für die Kennzeichnung des Tieres scheint mir der Bau des Rüssels. Während dieser bei den amerikanischen Tapiren deutlich von der Schnauze sich absetzt und röhrenförmig gerundet erscheint, geht die obere Schnauzenhälfte des Schabrackentapirs unmerklich in den Rüssel über, welcher einen ähnlichen



Tapire